Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1917)

Rubrik: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tatsache, dass das landwirtschaftliche Einkommen im Kriege sich sehr befriedigend gestaltet hat, ist offenkundig und wird auch von den Führern der Bauernbewegung nicht bestritten. Vergleicht man damit die schwere Not, welche der Krieg über das industrielle Proletariat gebracht hat, so sollte es klar sein, dass mit neuen Belastungen von Gegenständen des Massenverbrauches Maß gehalten werden muss, zumal das berechtigte Begehren der Landwirtschaft nach Schutz ihrer Produktion in den kommenden Jahren der „Übergangswirtschaft" noch wirksamer, als es durch Zölle und Verbrauchssteuern geschehen könnte, durch die Gestaltung der Weltproduktion und des Weltverkehrs an Lebensmitteln erfüllt werden wird. Einsichtige Agrarpolitiker werden sich wohl auch der Überlegung nicht entziehen, dass jeder Druck Gegendruck erzeugt und dass es kaum im Interesse der schweizerischen Bauersame liegen dürfte, die aus Handel und Gewerbe lebende Bevölkerung zu einem Block zusammenzuschweißen, der bei seiner numerischen Überlegenheit — von 100 erwerbsfähigen Schweizerbürgern gehörten schon im Jahre 1900 nur 42, heute wohl noch weniger der Landwirtschaf an — in der Lage wäre, der schweizerischen Wirtschaftspolitik die gleiche Richtung zu geben, die England schon vor Jahrzehnten eingeschlagen hat.

Das wären in aller Kürze die Grundsätze, die meines Erachtens zu beachten sein werden, wenn ein neuer Anlauf zur Bundesfinanzreform von besserem Erfolg begleitet sein soll als der erste. Gelingt es den Bundesbehörden, diese Grundsätze zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, so werden sie zu einem Gesetzgebungswerk gelangen, das die Stürme des Referendums nicht zu fürchten hat.

ZÜRICH EUGEN GROSSMANN

□□□

NEUE BÜCHER

GESCHICHTE DER STADT BASEL. Von Andreas Heusler. Druck und Verlag von Frobenius A. G. Basel, 1917; 164 Seiten.

Nur ein Meister der rechtsgeschichtlichen Forschung, der in den Verhältnissen des engbegrenzten Stadtstaats den Zusammenhang mit den allgemeinen weltgeschichtlichen Bewegungen genau erkennt und andrerseits ein offenes Auge für die Eigenart der heiss geliebten Vaterstadt besitzt

hat die vorliegende Geschichte der Stadt Basel schreiben können. Mit künstlerischem Temperament hat Heusler Alles auf die einfachsten Linien gebracht und aus Rechts-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte die Momente herausgegriffen, auf denen die Entwicklung und der Charakter der Stadt Basel beruhen. Eindringlich schildert er uns die selbständige Stellung Basels am Oberrhein und mit wenigen Worten macht er uns klar, wieso durch die große Verschiebung der europäischen Machtverhältnisse infolge der Burgunderkriege Basel zur Eingehung einer Vernunftehe mit der Eidgenossenschaft, zum Eintritt in den Schweizerbund, veranlasst wurde. Darin liegt der besondere literarische Reiz des Buches, dass es uns schlicht und überzeugend darlegt, wie die Weltbegebenheiten ihre Wellen warfen bis in die Mauern des kleinen Gemeinwesens hinein, das seine Selbständigkeit auf der Grenze zwischen germanischen und romanischen Völkern behauptete.

Wir vernehmen nochmals die Stimme des Verfassers der *Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter* (1860), wenn uns heute der Dreiundachtzigjährige die Kämpfe schildert der Bürgerschaft Basels gegen den Stadtherrn, den Bischof von Basel, — nur dass uns heute Heusler alles noch menschlicher und weisheitsvoller erklärt, als in seinem Jugendwerk. Mit wenigen Strichen zeichnet er die Verdrängung der Adligen aus dem Stadtregiment und die Einsetzung des Zunftregimentes mit seinen Vorzügen und seinen Mängeln. „Die Ritter und die Achtbürger konnten sich den Staatsgeschäften widmen, sie wurden dadurch zur Beschäftigung mit den Sachen des Gemeinwesens befähigt. Sie waren darin erzogen und in der Politik zu Hause. Der Handwerker hatte sich diese politische Erfahrung noch nicht angeeignet und war noch zu sehr in den Grenzen seiner Werkstatt stecken geblieben. Wenn ihn der Rat auf einen Kriegszug führte, so wollte er am zweiten, dritten Tage wieder zu Hause sein und man ließ dann auch allen Vorteil, den man durch Brechen von Schlössern u. drgl. gewonnen, wieder aus der Hand, mit der eingebrachten Beute zufrieden.“ Aber neben den Handwerkern, und sie überwachsend, entwickelte sich die neue Schicht des Kaufmannstands, die in geschäftlichem Wagemut ihre Handelsverbindungen auf großartigem Fuße bis in die entferntesten Länder trug. „Dieser Gewerbe- und Handelsgeist, gestählt in dem endlosen Kampfe mit den Wegelagerern auf den Handelsstraßen, dann genährt durch den während des Konzils die Stadt überschwemmenden Verkehr, bildete den Charakter des Basler Bürgers aus, wie er fortan typisch geworden ist, und überträgt sich auch auf die Verwaltung des städtischen Wesens.“

Gegen das Aufgehen der Bürgerschaft in Gewerbe- und Handelsinteressen gewann jedoch die Stadt früh ein kräftiges Gegengewicht in der Pflege der geistigen Interessen, und zum Schönsten des Buches gehören jene Partien, in denen Heusler dies schildert; sie strahlen eine besondere Wärme aus. Zuerst brachte das große Konzil, das seit 1431 in Basels Mauern tagte, die Bürgerschaft in Berührung mit den großen intellektuellen und kirchlichen Fragen der Zeit, bald aber wurde die 1460 gestiftete Universität das Zentrum eines reichen geistigen Lebens; von einem der ehemaligen Schreiber des Basler Konzils, Enea Silvio Piccolomini, dem spätern Papst Pius II, dem Freunde der Basler, ist die päpstliche Urkunde über die Stiftung der

Universität ausgefertigt. Alle Energie hatte die Bürgerschaft an das Zustandekommen dieses Werkes gesetzt. „Dem Krämergeist des typischen Zunftbruders machte man die Sache plausibel durch die Aussicht auf Zuströmen von Studenten in die vom Konzil her leerstehenden Mietwohnräume und auf gesteigerten Absatz der Arbeitsprodukte; die Angelegenheit wurde populär unter dem Schlagworte, dass die Stadt, die durch das Ende des Konzils an Leuten und Gut in Abgang gekommen sei, durch eine hohe Schule wieder emporkommen werde.“ Und das Ergebnis? Die Universität brachte der Bürgerschaft zum Bewusstsein, „dass es hier noch anderes, höheres zu gewinnen gebe über den Schlendrian des bisher Geübten hinaus...“

Auf dergestalt zubereitetem Boden konnte dann der Humanismus gedeihen, der die größten Geister der Zeit nach Basel führte: Johann Reuchlin, Johann Heynlin, Erasmus von Rotterdam, Sebastian Brant und den Größten von allen: Hans Holbein. „Es war ein Leben voll großartigster geistiger und wirtschaftlicher Blüte, es ist die herrlichste Zeit der Basler Geschichte, der ewige Ruhm Basels.“ Heusler schildert uns das in einem wundervollen Kapitel; er läßt die führenden Geister jener Epoche Basels an uns vorbeiziehen und gedenkt des großen Einflusses, den die Druckerei auf das geistige Leben Basels ausübte.

Wie dann aus dieser Bewegung die Reformation hervorging, den Humanismus mit Beschlag belegte und Basel durch die Aufnahme der Refugianten neues Blut und neuen Geist gewann, das tritt uns klar vor Augen. Je trüber die politischen Zeiten wurden, umso größer entfaltete sich der Segen der geistigen Kultur, die den täglichen Betrieb des bürgerlichen Lebens vergoldete. Fein und anmutig berichtet uns Heusler von den Reliquien dieser Zeit: von den Singquartettheften des Amerbachschen Hauses („noch hütet die Universitätsbibliothek diese als köstlichen Schatz“), von der Bibliothek des Humanisten Heynlin, „eine mit aller Sorgfalt und allem Geschmack eines Bibliophilen zusammengestellte Büchersammlung, die heute eine besondere Zierde der Universitätsbibliothek bildet,“ oder endlich von dem Amerbachschen Kunstkabinet, das den weltberühmten Schatz Holbeinischer Werke der Stadt und ihrer Kunstsammlung aufbewahrte; Bürgermeister Wettstein rettete durch sein gewichtiges Eintreten den Schatz für seine Vaterstadt. Während im 17. und 18. Jahrhundert die Verhältnisse in der Bürgerschaft sich immer unerquicklicher gestalteten, leuchtete der wissenschaftliche Ruhm Basels durch die Lande: was die Fürsten im Reiche der Mathematik, die Johannes und Daniel Bernoulli bedeuten, gehört der Weltgeschichte der Wissenschaft an. Indem Heusler die Persönlichkeit von Isaak Iselin, des Stifters der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen, und von Peter Ochs nennt, hat er die geistige Bedeutung Basels im 18. Jahrhundert und in der Periode der Revolution bezeichnet.

Nur kurz wird das 19. Jahrhundert behandelt und darin u. a. auf das selbständige Auftreten Basels gegen eine Intervention Preußens und Österreichs hingewiesen zur Zeit der Demagogenverfolgungen; „so hat Basel damals die Ehre der Eidgenossenschaft gerettet, dasselbe Basel, das wenige Jahre nachher in der Revolution der Landschaft als ein freiheitsmörderisches Gesindel verfehmt und misshandelt worden ist.“ Mit der Trennung der Landschaft von der Stadt beginnt die letzte Epoche

der Basler Geschichte. Vor zwei neue Aufgaben sah sich das kleine städtische Gemeinwesen gestellt: zunächst galt es, das eigene Haus wieder neu zu bauen und sodann in der eidgenössischen Politik die Basels würdige Stellung zu finden. Wie das gelang, deutet Heusler nur an. — Um die in Folge der Teilung des Universitätsguts bedrohte Hochschule scharte sich die Bürgerschaft Basels in freiwilliger Tätigkeit. Das politische Missgeschick fachte den alten Gemeinsinn aufs Höchste an, und aus Basels Bürgerschaft gingen jene Männer hervor, die sich als einfache werktätige Bürger dem Rahmen der Vaterstadt eingliederten und darin Frieden und Lebensfreude fanden, aber auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiet Basels und der Schweiz Ruhm ins Ausland getragen haben: Jakob Burckhardt, J. J. Bachofen, Arnold Böcklin u. A. Über diesen großen Aufschwung und die Bewegungen, die er im geistigen Leben der Zeit hervorgerufen hat, hat mit der Zurückhaltung und Bescheidenheit des echten Baslers der Mann kein Wort gesagt „quarum pars magna fuit."

FRITZ FLEINER

*

ALFRED ILG, Sein Leben und sein Wirken als schweizerischer Kulturbote in Abessinien. Von Conrad Keller. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig. 1918. Geb. 9.50 Fr.

Allen, die Minister Alfred Ilg näher oder ferner kannten wird dieses Buch eine willkommene Gabe sein; und die völlig Unbeteiligten werden hier erfahren, was Energie und solides Können Großes zustande zu bringen vermögen.

Alfred Ilg, geboren 1854 in Frauenfeld, verlebte eine arbeitsreiche, schwere Jugend; nur mit eiserner Energie ist es ihm möglich gewesen, höhere Studien zu vollenden und erst 24-jährig nahm er eine Stelle als Ingenieur beim abessinischen König von Schoa an. Im Mai 1878 verließ er seine alte Heimat und landete nach vielen Abenteuern im Januar des folgenden Jahres bei König Menelik.

Hier, in der neuen Heimat, sollte Ilg nun Großes vollbringen; aus einem noch erst halb kultivierten Land sollte er nun einen Kulturstaat schaffen. C. Keller versteht es meisterhaft zu schildern, wie A. Ilg aus Wenigem Großes zustande brachte; wie er seinem König erst die aller primitivsten Anfangsgründe der Technik beibringen musste, wie er ihn für seine Pläne zu interessieren verstand und wie dann endlich Häuser, Strassen, Wasserleitungen, ja größere Werke und Bahnen gleichsam aus dem Nichts erstanden. Beim Lesen des Buches möchte man mehr wie einmal Ilg mit Robinson Crusoe vergleichen. Es braucht wohl nicht viel Worte um zu zeigen, dass auch A. Ilg in seinem Leben mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte; und wenn es ihm auch nicht gelang, alles zu seiner Zufriedenheit zu vollenden, so hat er doch immer als ein Mann von feinem Takt und größter Wahrheitsliebe gehandelt. A. Ilg war aber nicht nur Ingenieur, auch in der Politik Abessiniens hat er, wenn auch oft ungewollt, eine große, ja ausschlaggebende Rolle gespielt. In die Zeit seiner Tätigkeit fallen große politische und kulturelle Umwälzungen des Kaiserreichs Abessinien, wie Kriege im Innern um die Alleinherrschaft Meneliks und der Krieg mit Italien. Und da hat A. Ilg überall mit Scharfblick und in durchaus menschenfreundlichem Geiste sich bemerkbar gemacht. Die von C. Keller publizierten Dokumente politischer und privater Natur haben manches, was noch unklar war, in das wahre Licht gesetzt.

Der Verfasser dieses Buches will aber nicht nur eine Geschichte des Landes geben; als guter Kenner benachbarter afrikanischer Länder versteht C. Keller auch ein recht anschauliches Bild von Menschen und Sitten, von Pflanzen und Tieren Abessiniens zu geben und gut gewählte Photographien machen das Geschilderte leichter verstehen. So ist dieses Buch nicht allein für den Historiker von größter Bedeutung; auch wer Interesse an Land und Leuten, an Kultur und Sitte dieser fremden Gegend hat, mag zu diesem Buche greifen.

C. Keller äußert sich in dieser Arbeit als ein zartfühlender, ja hingebender, aber dabei durch und durch objektiver Freund von A. Ilg! Als gewiegter Menschenkenner ist es ihm gelungen, manch Rätsel zu lösen und als gewandter Stilist und bedeutender Gelehrter hat er hier ein Werk geschaffen, das des großen Verstorbenen durchaus würdig ist. F. S.

*

BEFREIUNG. Gedichte von Karl Sax. Verlag A. Bopp & Cie., Zürich, 1916.

Der Verfasser dieses äußerlich zwar wenig anziehenden Gedichtbuches braucht den regelmäßigen Lesern unserer Zeitschrift wohl kaum mehr vorgestellt zu werden. Vor Jahren schon hat sich der junge Aargauer (der seit geraumer Zeit in Zürich lebt) mit einer Reihe bedeutender Gedichte in *Wissen und Leben* eingeführt. Die lyrischen Beiträge, die zu den besten gehörten, mussten den leicht zu behaltenden Namen des Verfassers dem Leser einprägen. Nur ihrer Wenige aber werden wissen, dass Sax seine verstreuten Blumen und Früchte bereits vor einem Dezennium auch in Buchform gesammelt hat. Im gleichen Verlag erschien 1906 sein unscheinbares, schmales Gedichtbändchen *Ostern*, das aber bereits mit aller Deutlichkeit des werdenden Dichters scharfumrissenes Profil erkennen ließ. Es ist dann — leider unter Weglassung einiger besonders feiner und zarter Gebilde — zum größten Teil in der vorjährig erschienenen *Befreiung* aufgegangen. Auch die Einteilung der einzelnen Liedgruppen blieb in der Hauptsache bestehen. Zu den Abteilungen: Sehnsucht, Liebe, Menschen, Kampf, Gott kamen noch Spruchdichtung, Weisheit und Krieg neu hinzu. Diesen letzten Abschnitt hat der Verfasser in jüngster Zeit noch um zahlreiche packende Gedichte vermehrt.

Sax! — Der Name (wohl bündnerischen Ursprungs) klingt klar und hell. Man wittert Bergluft — und sie weht auch aus den „stolzen Liedern" dieses wahrhaft Freien und Frommen. Nichts vom weichlichen, dekadenten Kaffeehaus- und Boudoirgeruch des gelangweilten Aestheten haftet an ihnen; auch nichts Ausgeklügeltes, Experimentierendes. Futurismus und Expressionismus bildeten für diesen mit der Bibel auferwachsenen Jünger keine „Gefahr". — Ein ganzer, gerader und einfacher Mensch, den schwere innere Kämpfe und Leiden zum Dichter heranbildeten, steht vor uns. Die eherne Notwendigkeit verlieh ihm Schild und Speer. So darf er wohl — wie zu einem gewappneten Doppelgänger — zu sich selbst die ehernen Worte sprechen:

Schon in der Wiege
küssen die Götter
ihre Erwählten.
Neidlos sind ihre Spenden,
wenn sie beschlossen,
ihrer Freundschaft würdig
zu bilden den Geist.

Senden Schmerz dir um Schmerz
und Klage um Klage,
doch auch die stählerne Kraft,
zu besiegen den Feind,
bis du geläutert,
neidlos gleich ihnen,
über der Menschen weite Geschlechter
herrlich gebietest!

Seltsame Wanderungen und Wandlungen hat dieser junge Schweizer-Poet durchlebt. Er hat in der Heimat Philo-

sophie und (leider auch!) Theologie studiert und später dann in Kanada die Kühe und Pferde eines Farmers gehütet! — Dort auf fremder Erde, in erhabener Einsamkeit, ward Sax wohl seiner Sendung inne; dort erwachte sein geläuterter Wille zum Worte, das — bei aller gelegentlichen Herbheit — oft von biblischer Schönheit ist —:

Im Westen flammen Wolkenberge hoch
und ziehn ein strahlend Feuerband
ums weite wellenlose Meer des Himmels.
Tief zittert meine Seele.
„Vater", fleht das wunschentwohnte Herz,
„lass nach des Lebens kaltem Tag
mich groß, wie dein Gestirn,
in Schönheit sterben"!

Drüben im wilden Westen fand der Dichter wohl auch die heilige Wahrheit: dass Kunst und Religion im Ethischen wurzeln. Für diese Erkenntnis tritt nun Sax mit seiner ganzen Kraft und Kunst fanatisch ein. Und trägt er auch wohl als Kämpfer die Farbe und die Fahne des sozialen Revolutionärs, so ist es doch kein komödiantenhaftes Mäntelchen, das er sich umhängt. Das Leben zog diesen Suchenden (wie er es selbst bekennt) durch Niederungen, die Anderen unheimlich und unschön erscheinen mögen. (Vgl. das Gedicht „Verwahrlost".) Siegreich aber dringt die Erlösungsgewissheit durch alle erlittenen Nöte und Erniedrigungen durch. Des Dichters Seelengrund blieb unangetastet von den Dämonen, die sich ihm zu nahen suchten, und der so tief Geprüfte empfand immer mehr die eherne Notwendigkeit seines Entwicklungsganges, der alle Widersprüche in die Erkenntnis und das Empfinden einer allumfassenden Harmonie ausmünden ließ, darin auch der Verachtetste und Niedrigste erlöst mitklingen darf. Denn — so singt er mit seiner Gefährtin:

„Wir haben von Anfang zusammen gestritten!
Wir haben beide die Krone der Freiheit errungen!
Wir haben den Tod und das eigene Leben [bezwungen!
Wir haben zu allem die Kraft! Wir haben alles [erlitten!

Wenn man die Verse und Rhythmen von Karl Sax auf sich wirken lässt, dann tauchen neben Luther, dem der Dichter zum Reformationsjubiläum an dieser Stelle huldigte, wohl noch eine Reihe anderer Meister der Sprache auf. Selbst Salomo und Homer werden lebendig. Man möchte auch an Walt Whitman — den großen amerikanischen Barden — denken, der seinem „andern" Schweizer-Bruder (G. Gamper sei hier unvergessen!) wohl geistig nahe war, als er in seiner Prärienheimat weilte. Damals aber kannte Sax vom „wilden Walt" noch keine einzige Zeile! Ein Kritiker, der Sax als Whitman-Imitator bezeichnete, musste ihn erstmals auf diese Größe aufmerksam machen! Tolstoi und Nietzsche aber waren dem jugendlichen Auswanderer wohl bereits vertraut. Die innerste Geistesverwandtschaft möchten wir wohl bei Hebbel vermuten. Das Vermögen des Gedanklichen, das ewige Ringen mit dem Engel, und nicht zuletzt die großen Ansätze zum Dramatischen, die sich in dem Dialog zwischen Philoktet und Anastyd auf Tenedos finden, sie beschwören das Bild des genialen Dithmarschen herauf. In diesem Dialogfragment, das zwar ohne alle „äußere" Handlung, dafür aber voll inneren Geschehens ist, haben wir den ganzen Sax: den stolzen, siegesgewissen Ethiker, der sich bis zum profetischen Revolutionär emporreckt, um zuletzt versöhnt in Traum und Ruhe zu versinken, die beseligende Lyrik, stillste Stunde der Schönheit atmen.

Heute in diesen Tagen, da auf so rar gewordenem Luxuspapier sich noch immer gern die hohle Phrase des Aestheten breit macht, darf wohl — wenn auch um Jahresfrist verspätet — auf dieses innerlich so reiche Buch *Befreiung* aufmerksam gemacht werden. Unsere besten Zeitungen haben es tot geschwiegen und auch in unsern schweizerischen Anthologien suchen wir vergebens nach seines Schöpfers Namen.

Allein:

„Und ob er auch der Niedrigste heiße
und kümmerlich lebte
an einem einsamen Ort,
so ist er doch Herrscher der Welt!“

HANS REINHART

*

BEETHOVEN. Von Romain Rolland. Rascher, Zürich 1918.

Die wundervolle Zeichnung der geistigen Gestalt Beethovens, die vor fünfzehn Jahren R. Rolland in den *Cahiers de la quinzaine* des edlen Charles Péguy (gefallen im Weltkrieg) entwarf, wird jetzt in den *Europäischen Büchern* des Verlags Max Rascher in deutscher Übersetzung zu neuem Wirken gebracht. Die Übersetzung ist von L. Langnese-Hug besorgt, sie hat natürlicherweise einen Vorzug vor dem kostbaren Original Rollands darin, dass die Textworte Beethovens in ihrer ursprünglichen echten Form gegeben werden konnten. Rolland bespricht nicht die einzelnen Musikwerke des Meisters, er tut mehr, indem er das erhabene Vorbild des Kämpfers und Siegers tief fühlend als Ganzes vor uns hinstellt. Er erreicht es, dass die Seele des seltenen Genies, des großen Künstlers, des guten Menschen Beethoven, uns so ergreift, wie bei der Versenkung in seine Musik selbst.

Beethovens Pflichterfüllung im Dienst „für die arme Menschheit“, für „die künftige Menschheit“ tritt durch Rollands knappe Biographie ins klarste Licht, wie Beethoven der Menschheit Mut einflößt, die schlafende rüttelt, die feige geisselt. Die politischen Verhältnisse sind vorzüglich mit einbezogen. Von 1798 an gelangten die republikanischen Gefühle Beethovens zu mächtiger Entwicklung, er liebte das republikanische Prinzip, er war ein Anhänger der nationalen Unabhängigkeit, er wollte, dass alle an der Leitung des Staates sich beteiligen sollten. Vor Fürsten und Hofschranzen hat er sich nicht geduckt, ihm war das geistige Reich „das liebste und die oberste aller geistlichen und weltlichen Monarchien“. Die Schäden der Regierung griff er entschieden an, die Bedrückung durch die polizeiliche Fuchtel, die Bürokratie, das Festhalten der obern Stände an den Privilegien.

Vor allem der leidende Beethoven in seiner ganzen Macht tritt durch R. Rolland vor uns. Schon die durch materielle Sorgen getrübte frühe Jugend. Mit elf Jahren war Beethoven Mitglied des Theaterorchesters, mit dreizehn Jahren Organist, mit siebzehn Jahren trug er bereits die Verantwortung für die Erziehung seiner beiden Brüder. Welche Reife mit fünfundzwanzig Jahren! Was für ein Marschtempo, was für ein Kampfrhythmus hat sein Leben und seine Kunst! Rolland geht diesem „napoleonischen Willen“ nach, bis der taube Meister in der letzten Symphonie die ganze, vom Jammer befreite Menschheit voll unermesslichem Jubel die Arme zum Himmel recken lässt.

Hart ist es, vom 48-jährigen Künstler lesen zu müssen: „Ich bin beinahe an den Bettelstab gebracht“, der Nachsatz erklärt vieles: „darben kann ich nicht sehen, geben muss ich“. Und damals blieben tiefgründige Schöpfungen unhonoriert.

Die moralische Niedrigkeit heissgeliebter Menschen (besonders seines Neffen und anderer Familienangehöriger) griff Beethovens Gesundheit an der Lebenswurzel an, er selbst tat alles, wie er in vornehmster Bescheidenheit sich selbst ausdrückte, „um in die Reihe würdiger Künstler und Menschen aufgenommen zu werden,“ und er bewies, dass „welcher gut und edel handelt, auch dafür Misshandlungen ertragen kann.“ Keine noch so furchtbare Grausamkeit des Daseins vermochte die Tatkraft des Helden zu lähmen (das erleben wir durch Rollands seelenstarkes Buch freudig mit), dessen Höchstes war,

„die Strahlen der Gottheit unter dem Menschengeschlecht zu verbreiten."

ZÜRICH OTTO VOLKART

*

EINE SEELE. Roman von Ruth Waldstetter. Bern, Verlag von A. Francke.

Das ist ein Buch voll weiblicher Tapferkeit, das den Schritt auf ein Thema hin gewagt hat, das Standesvorurteilen streitbar auf den Leib rückt und in die Lebensmöglichkeiten der Frau neue Horizonte sprengt. Es führt in Rentner- und Gelehrtenkreise und umfasst Vorzugsschicksale und Qual von Niedrigen Es deckt, nach oben hin und unten, Schalen ab, sucht nach dem Kern und ist so unblasiert, zu erstaunen, wenn es statt des Kernes in klebriges Zeug greift. Beim Konstatieren und Staunen lässt es Ruth Waldstetter nicht bewenden. Ihr Drang, Besserung zu schaffen, setzt hier ein, und zu diesem Zweck muss ihre Hauptheldin den Passionsweg betreten.

Den Wust an Kleinkram lässt Charlotte Hoch hinter sich, um den Anschluss an die Welt zu suchen. Schön, klug, elegant, von Familie ist sie, und sie besitzt den Ehrgeiz (zum Entsetzen ihrer Mutter und deren Gesinnungstüchtigen), höher hinaus zu wollen als bloß hinter dem goldenen Gitter einer guten Partie in Dumpfheit zu verdämmern. Höher hinaus? Quer durch die Fülle und Last der Welt, tiefer in sich hinein. Einmal gibt sie folgendes Bekenntnis und rührt damit an das Problem und die Probleme des Buches: „Wenn sich ein Mann einmal die Mühe nähme, bei den wenigen Einzelnen, die etwas mehr als den Gattungszweck wollen, nachzuforschen nach dem Spott und Tadel und der schmutzigen und läppischen Verleumdung, die sie ertragen haben, so würde er auch sagen müssen, dass man uns nicht erlauben will, Menschen, Geschöpfe mit individuellem Willen zu sein. Bei uns wird die Ausnahme als Verbrechen, als Absurdität behandelt. Wir alle, alle, von der letzten Magd bis zur regierenden Fürstin, dürfen nur der nächsten irdischen Zweckdienlichkeit leben."

Wie weit bringt sie es nun, deren geschärfte Augen so manche Schattenkerne durchschneiden? Sucherin, die sie unentwegt auf dem kurzen Weg ihres Daseins ist, bringt sie ihre Ernten knapp vor dem Sterben, auf dem Totenbett ein: Einsichten, Erkenntnisse einer Wissenden, die sie an einen jungen Menschen weitergibt. Hinter ihr liegen die Irrtümer. Wäre ihr weiterhin Leben beschieden, so wüsste sie nun um ihren Platz: in der Einsamkeit und bei den Elenden. Ruth Waldstetter, deren seltenes Exemplar Charlotte Hoch zur Reform der allzuvielen Andern wie geschaffen erscheint, arbeitet mit feinen und behutsamen künstlerischen Mitteln. Hoffen wir, dass die Formungsgabe, die diese Probleme (keine Allerweltsprobleme und sollten doch Allerweltsprobleme sein) in Angriff genommen hat, nicht zu delikat ist, um die Aufmerksamkeit der Massen heftig zu wecken. Das Buch ist ohne Zweifel nicht nur da, um angehört zu werden; es möchte wohl auch beherzigt werden.

EMIL WIEDMER

□□□

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.